



Kontroverse über neue Tierschutzvorschriften in den USA

Andrew N. Rowan

School of Veterinary Medicine, Tufts University
200 Westboro Rd., North Grafton, Mass. 01536, USA

In den letzten Jahren haben im US-Kongress häufig Debatten über zweckdienliche Verordnungen für die Verwendung von Tieren in der Forschung und zur Durchführung von Tests stattgefunden. In der Öffentlichkeit war ein beträchtliches Unbehagen über die Behandlung von Versuchstieren entstanden, das sich in den Jahren 1981 und 1983 durch zwei häufig publizierte Berichte über misshandelte Versuchstiere noch verschärfte. In der Folge verabschiedete der Kongress Ende 1985 neue Vorschriften zur Tierschutzverordnung, die deutlich genug Veränderungen für die Behandlung und Verwendung von Versuchstieren forderten. Forschungsinstitute wurden dazu verpflichtet, beispielsweise der Leidens- und Schmerzbegrenzung mehr Aufmerksamkeit zu widmen, sofern sie dies bis anhin noch nicht getan hatten, und Kommissionen ins Leben zu rufen, deren Aufgabe es ist, die Behandlung und die Verwendung von Tieren zu überwachen. Ferner müssen sie bessere Unterkünfte bereit stellen, für Hunde sind Auslaufmöglichkeiten zu schaffen, und es sind Massnahmen zu treffen, um das psychische Wohlbefinden von Primaten sicherzustellen. Diese letzte Forderung klang ungewohnt und stiftete in der Forschergemeinschaft sehr viel Verwirrung. Einige versuchten einzuwenden, wir seien ja nicht einmal in der Lage, das psychische Wohlbefinden von Menschen zu definieren. Doch die gesetzliche Vorschrift war da und hat die Primatologen folglich veranlasst, das Problem zu untersuchen. Inzwischen sind einige interessante Daten und Analysen zusammengekommen. So hat sich beispielsweise herausgestellt, dass der verfügbare Platz für die Tiere weit weniger wichtig ist als Abwechslung und Gesellschaft. Doch die Gefährten können ihrerseits wiederum eine wichtige Ursache für Stress und mitunter sogar für Verletzungen sein.



Flut von Stellungnahmen

Nach gut vier Jahren (drei Jahre später als vorgesehen) ist das US-Department für Landwirtschaft (USDA) noch immer bemüht, einen kompletten Satz von Vorschriften zusammenzustellen, um die neuen Regelungen durchzusetzen. Endgültige Vorschriften wurden erst für zwei der drei Teilbereiche im August 1989 publiziert. Ein Problem war und ist die riesige Flut von Kommentaren. Schon der erste Entwurf erzeugte über 8000 Stellungnahmen, und die darauffolgende Revision vom 15. März 1989 stimulierte Kommentare von 18 000 Personen und Organisationen.

Die Kostenfrage

Ein weiteres zähes Seilziehen ist um die Kosten für die Verwirklichung der neuen Vorschriften im Gange. Insbesondere das US-Büro für Management und Budget (OMB), das den Auftrag hat, die Kosten für die Einführung neuer Gesetze möglichst niedrig zu halten, zeigt sich über die Aufwendungen für die neuen Tierschutzvorschriften besorgt. Es hat entschieden, dass es sich dabei um eine sogenannte "major rule" handle, was heisst, dass sich die Kosten für die Durchsetzung wahrscheinlich auf mehr als 100 Millionen Dollar geschätzt werden. Das USDA schätzt die Kosten sogar auf 876 Million für einmalige Investitionen und auf weitere 207 Millionen jährlich wiederkehrende Kosten. Um dies in einen Vergleichsrahmen zu stellen: Für die biologische und medizinische Forschung werden in den Vereinigten Staaten jährlich 15 bis 20 Milliarden Dollar aufgewendet. Rund 40 Prozent davon betreffen Tierversuche (6 bis 8 Milliarden), und ca. 10 Prozent davon (600 - 800 Millionen) werden für den Erwerb und die Betreuung von Versuchstieren investiert. So gesehen würden sich die einmaligen Kosten für die Verwirklichung der neuen Regelungen auf ungefähr hundert Prozent des gegenwärtigen Bedarfs für die Betreuung der Versuchstiere belaufen. Bei den wiederkehrenden Kosten ergäbe sich eine Steigerung von jährlich 25 Prozent.

Doch diese Berechnungen werden angefochten, und zwar von beiden Seiten, den Verteidigern wie auch den Gegnern von Tierversuchen. Bei-

de Lager stellen deren Relevanz in Frage. Das USDA stützte sich für seine Angaben auf eigenes (zugegebenermassen ungenügendes) Datenmaterial sowie auf eine Kommission von Experten. Die Versuchstierforscher behaupten, dass der effektive Aufwand höher sein werde, während die Tierschützer diese Schätzungen für weit übertrieben halten. Es wird sehr schwierig sein, diesen Meinungsstreit zu lösen, weil die Angaben des USDA ja tatsächlich vage sind. Es wurden dazu keine näher begründeten Details bekanntgegeben. Tatsächlich aber könnte der eigentliche Kostenaufwand durch geringfügige Veränderungen der Vorschriften drastisch verändert werden.

Die Bedürfnisse der Tiere berücksichtigen

Es wurde beispielsweise verlangt, dass Hunde täglich für eine Stunde Auslauf in einem Gehege von 7.5 m² bekommen sollten. (Insgesamt werden in den USA rund 180 000 Hunde jährlich für Forschung, Produktesicherung und in der Lehre verbraucht.) Neuere Untersuchungen haben jedoch gezeigt, dass Hunde, die sich selbst überlassen sind, weit weniger Platz beanspruchen. Es scheint daher, dass auch weniger Bewegungsraum, beispielsweise 4.5 m², den Ansprüchen der Hunde durchaus genügen würden - das wäre ein Vierfaches der Standardgrösse üblicher Hundeböden von 1.1 m². Das Wohlbefinden der Tiere würde dadurch nicht beeinträchtigt. Eine so geringfügige Änderung (von 7.5 auf 4,5 m²), gestützt auf Forschungsergebnisse, würde aber zu einer erheblichen Kostensenkung für die neuen Hundunterkünfte führen, für die bisher rd. 270 Millionen veranschlagt worden sind. Eine weit bessere Lösung für die Hunde wäre mehr gesellschaftlicher Umgang, sei es mit anderen Hunden oder mit Menschen. Dies könnte von den meisten Instituten ohne grösseren Aufwand bewerkstelligt werden. Bei näherem Zusehen stellt sich wahrscheinlich heraus, dass die Kosten ganz allgemein übertrieben hoch angesetzt wurden. Aus meiner eigenen Erfahrung weiss ich, dass die budgetierten 40 Millionen Dollar für neue oder erweiterte Tierversuchskommissionen innerhalb der Betriebe zu hoch gegriffen sind.



Oeffentlicher Erwartungsdruck und sinkende Versuchstierzahlen

Doch ganz abgesehen davon, ob der erwartete Kostenaufwand nun zutrifft oder nicht, sind sich alle Betroffenen darin einig, dass die Investitionen für die projektierten Verbesserungen bedeutende Summen beanspruchen werden. Selbst 100 Millionen Dollar sind eine Menge Geld, wenn man sie mit dem laufenden jährlichen Kostenaufwand für die Betreuung der Versuchstiere vergleicht. Wie dem auch sei, sicher ist, dass die Oeffentlichkeit klar zum Ausdruck gebracht hat, dass sie eine bessere Pflege der Tiere erwartet. Ebenso besteht ein starker Erwartungsdruck, dass mehr Anstrengungen unternommen werden, um den Verbrauch von Tieren zu senken und stattdessen versuchstierfreie Methoden zu entwickeln. Die steigenden Kosten für die Tierpflege werden das ihre dazu beitragen, dass sich die gegenwärtigen Bestrebungen in dieser Richtung verstärken. Doch das ist nicht der einzige Grund, weshalb die Versuchstierzahlen kontinuierlich sinken. In Grossbritannien, wo jährlich genaue Statistiken über den Tierverbrauch geführt werden, ist die Zahl der verwendeten Versuchstiere im vergangenen Jahrzehnt um 45 Prozent zurückgegangen. Teilweise ist das auf die höheren Kosten für den Ankauf von und die Betreuung der Tiere zurückzuführen, noch mehr aber haben präzisere Untersuchungstechniken (Alternativen) und ein verschärftes Problembewusstsein dabei eine Rolle gespielt. Weltweit haben die Versuchstierzahlen abgenommen. Solange diese Reduktion mit Umsicht und kritischem Verstand durchgeführt wird, besteht absolut kein Grund zur Annahme, die biologische und medizinische Forschung würden dadurch geschwächt, trotz den übertriebenen Voraussagen einiger Vertreter der Wissenschaft.

Bessere Haltung, bessere Forschungsergebnisse

Es ist auch bemerkenswert, dass viele Wissenschaftler nun zugeben, dass in den USA öffentlicher Druck für eine bessere Behandlung der Versuchstiere stets nicht nur zu besseren Haltungsbedingungen für die Tiere geführt hat, sondern auch zu besserer Forschung und zu verlässlicheren Resultaten (so auch schon in den Jahren 1966 und 1970). Die damaligen Umstellungen hatten ebenfalls erhebliche Kosten verursacht.



Die jüngste Erhebung über Ausgaben für Versuchstiere in den USA stammt aus dem Jahre 1978. Sie wurde durch das Institut für Laboratory Animal Resources (ILAR) durchgeführt. ILAR hat herausgefunden, dass die Institute im Jahrzehnt vor 1978 landesweit etwa 350 Millionen Dollars (1978er-Dollars) für neue oder verbesserte Haltingsbedingungen ausgegeben haben. Diese Zahlen erfassen auch viele industrielle Unternehmen, welche in die neuen Tierhaltungen ansehnliche Summen investierten, weil es ihnen unmöglich war, verlässliche Daten über Produktesicherheit zu ermitteln mit Tieren, die wegen der Unterkunft und der Behandlung krank geworden waren.

Die geplante Ueberprüfung von Tierversuchsprojekten durch lokal etablierte Versuchstierkommissionen wird sicher zeitweilig zu Verzögerungen führen und dadurch einzelne Forscher irritieren. Doch jeder, der sich schon mit dieser Aufgabe befasst hat, kann bestätigen, wie durch Gutachten schlecht konzipierte Forschungsprojekte verhindert werden konnten. Die sorgfältigere Betreuung der Tiere und die schärfere Kontrolle der Projekte werden zwar mehr Zeit und Geld kosten, sie werden aber auch zu einer besseren (wenn auch teureren) Forschung führen. Es ist einfach eine Schande, dass sich in der gegenwärtigen Phase gegenseitiger Beschimpfung und politischer Selbstdarstellung nur wenig Leute finden, die sich darum bemühen, nützliche Informationen zu liefern und Erkenntnisse zu vermitteln, welche zu einem vernünftigen, konstruktiven Kompromiss führen könnten.

Oeffentliche Mitverantwortung

Oeffentliche Mitverantwortung ist ein weiteres, wichtiges Anliegen, das durch die Tierschutzvorschriften verwirklicht werden soll. Die USDA-Regelungen verlangen, dass in allen Instituten Aufsichtsorgane geschaffen werden, d.h. Tierversuchs-Kommissionen, denen auch Aussenstehende angehören müssen. Die Tierschützer möchten, dass diese Aussenstehenden aus ihren Reihen gewählt werden. Doch dagegen wehren sich die Tierversuchsinstitute, denen bei dem Gedanken, dass die Tierversuchsgegner auf diese Weise Einsicht in die Forschungsvorhaben erhalten sollen, sehr unwohl ist. Die verantwortlichen Institutsleiter suchen diese Aussenstehenden stattdessen unter den lokalen Pfarrern,



Juristen, Biologielehrern oder sogar in anderen Versuchslaboratorien. Das Resultat davon ist, dass die Tierschützer, die gemässigten wie auch die radikalen, sehr wenig oder nichts über Veränderungen wissen, die in den Instituten vorgehen und auch nichts über die Kriterien zur Beurteilung von Forschungsprojekten. Aus der Sicht der Tierschützer sind es die Forscher, die nach wie vor jeden sinnvollen Dialog ablehnen. Sie bleiben daher misstrauisch und kritisch und glauben den Beteuerungen, dass die Pflege der Versuchstiere verbessert worden sei und der Tierversuch wesentlich strenger kontrolliert werde, überhaupt nicht.

Unter diesen Umständen spielt es für die öffentliche Auseinandersetzung eigentlich keine Rolle, wie gross die Käfige sind und wie gut die Tiere behandelt werden. Erst wenn Forscher und Tierversuchskritiker zu einem sinnvollen Dialog zusammenfinden, können spezifische Konflikte einer Lösung zugeführt und Voraussetzungen dafür geschaffen werden, dass beim Publikum Verständnis für Tierversuchsprojekte entsteht. Bis dahin wird die Tierversuchsdebatte weiterhin mehr Hitze als Licht erzeugen.

Ende des 19. Jahrhunderts hat ein Wissenschaftler seine Erfahrungen mit der Vivisektionsdebatte in Deutschland und der Schweiz folgendermassen kommentiert: Beide Seiten hätten sich extrem polemisch verhalten und stark emotionell diskutiert. Es ist sicher an der Zeit, die Weichen zu stellen, dass nicht weitere hundert Jahre gegenseitiger Beschimpfung vergehen.

(Übersetzung: Susi Goll, FFVFF)